

PROLOG

Ich sag dir mal nicht, wie es mir heute Morgen geht.

Über meine Kniegelenke rede ich auch nicht.

Früher, wenn ich aus dem Bett stieg, dachte ich immer, es seien die Holzdielen, die da so unter der plötzlichen Belastung knarzten. Heute weiß ich, stimmt nicht. Die Dielen sind fachmännisch verlegt. Die knarzen nicht. Bei den Kniegelenken ist das anders. Die haben Spiel, aber keine Dämpfung. Nicht mehr. Plötzliche Belastung erzeugt da Geräusche. Das ist komisch, macht aber nichts.

Ich stehe aus dem Bett auf, drücke die Knie durch, es knarzt und es sind nicht die Dielen.

Ich habe geträumt, und im Traum ist irgendetwas schiefgelaufen. Lebenslänglich, hat der Richter gesagt. Er hat es in meine Richtung gesagt. Ich habe gesehen, dass der Staatsanwalt zufrieden war.

Das war ich auch.

Nach der statistischen Lebenserwartung bedeutet lebenslänglich für mich vielleicht gerade mal zehn Jahre. Wenn alles gut geht. Plus/minus. Als ich noch 30 war, wäre das Urteil härter gewesen. Rein rechnerisch. Je später du lebenslänglich bekommst, umso kürzer musst du sitzen.

Gut so.

Das ist Traumlogik.

Ich bin vor der Urteilsbegründung aufgewacht.

Es war kein Albtraum.

Ich glaube, ich habe gegrinst.

Lebenslänglich.

Der Tag fängt gut an.

*Da ist etwas, das anders ist als sonst.
Dabei fing alles so gut an.
Die alte Frau, arglos. War alles überprüft.
Der Schmuck, freiwillig. Und das Gold.
Und der Schokoriegel?
So ein Quatsch!
Aber was soll's? Mit Nüssen und Mandeln.
Na gut.
»Geben Sie mir das Papier ...«
Lächeln. Hat keine Ahnung, die Alte.
Warum noch warten?
Und dann überall Watte. Alles wird weich. Ja, es ist
gut. Keine Gefahr. Schweben in Watte. Sanfte Wolken.
Angenehm.
Und jetzt sind die Arme gelähmt.
Der Durst. Die Lippen trocken und aufgesprungen. Gar
nicht mehr weich. Aufstehen und trinken.
Da war was.
Die Hände lassen sich nicht bewegen.
»Hallo, Arschloch!«, sagt eine Stimme.*

I.

DAS MEER MACHT DOCH AUCH, WAS ES WILL

Er war nicht immer alt. Klar. Das hatte sich so im Laufe der Jahre ergeben. Er hatte nichts dagegen. Das war in Ordnung. Irgendwann hatte ihm dann jemand mal diesen Namen gegeben. Auch das war in Ordnung. Der Name passte, und was passt, kann man annehmen und so lassen. Seitdem nannten ihn alle nur Alter Mann. Freunde sowieso, aber auch Fremde, die nicht wussten, mit welchem Namen er standesamtlich eingetragen war. Alter Mann war ein freundlicher Name. Manche nannten ihn kurz AM.

Er ließ sich gern so ansprechen.

AM ging deutlich langsamer als vor dreißig Jahren, aber er ging noch immer aufrecht. Und er kam immer an. Da wo er hinwollte.

An seinen einen Meter dreiundachtzig hatte sich noch nichts geändert. An seinem Gewicht auch nicht. Sechsend-siebzig Kilo, das ist in Ordnung, sagte sein Arzt. Da störte selbst der erhöhte Cholesterinwert nicht sonderlich. Kein großer Risikofaktor. Nichtraucher, klar. Alkohol – na ja. Darf schon mal sein. Besonders wenn er gut drauf ist. Nicht als Krücke, als Freudenfeuer. Dann geht's.

In seinem Gesicht ein paar nette, fröhliche Furchen, die dieses Leben gegraben hatte. Nichts Verbittertes, nur klare Zeichen dafür, dass da was gewesen war. Etwas, das das Leben wertvoll hat werden lassen, auch wenn es manchmal wehgetan hat.

Die Erinnerungen daran waren noch da.

Auch gut.

Ganz wichtig.

Schätze, die niemand stehlen kann.

Der Gesichtsausdruck: eindeutig.

Da war nichts Falsches, Verstecktes, Unklares. So einem Blick kannst du vertrauen, wenn du es verdient hast. Ansonsten mach dich besser vom Acker.

Auf dem Kopf ein paar Haare, nicht mehr viel und keine Frisur. Farbe: von allem etwas. Länge: bearbeitet. Seine Frisur änderte sich je nach Windrichtung. Bei Flaute gespanntes Warten auf Veränderung. Das machte ihn interessant. Männer ohne Frisur sind attraktiv. Bei AM war das Zufall durch Nachlässigkeit, bei Boris Johnson war das vielleicht Kalkulation. Vielleicht machte dessen Friseur seinem Premier jeden Morgen für sehr viel Geld in langen Sitzungen keine Frisur.

Deshalb wirkte der nur noch lächerlich.

Na ja, vorbei.

Jeder geht seinen eigenen Weg.

Stell dir vor: ein schöner Morgen.

Bisher ist nichts passiert. Es gibt solche Tage, ruhig und ausgeglichen. Dazu ein sanfter Wind aus Südost. Ein Wetter für alte Männer. Streichelwind, warm und mild. Weht aus den Balkanstaaten herein. Wind mit Migrationshintergrund.

Darf auch bleiben.

AM schlendert die schmale Gasse zur Hafenstraße hinunter. Runde Blaubasalt Pflasterung. In Jahrzehnten glatt geschliffen von schlurfenden Hafenarbeiterschuh mit Holzsohlen. Dazwischen die rostigen Reste der alten Entladekranschienen.

Lange tot.

Die Möwen strengen sich heute nicht an. Sie kreisen

sehr hoch über dem Hafenbecken, streichen die Hafenkante entlang, sparen Flügelschläge, bleiben aufmerksam, warten auf das, was passieren könnte.

Ein ruhiger Morgen.

Auf dem Kai beherrscht die Witterung der Fischbude die Szene. Das ist Realität. Im Film kriegst du das nicht hin. Es sei denn, du bist gut. Saugut! Ein sauguter Kameramann bringt selbst den Geruch einer Fischbude auf die Leinwand. Spätestens wenn dir als Zuschauer das Wasser im Mund zusammenläuft, hat er dich. Dann hat er gewonnen.

Du aber auch, weil du einen guten Film siehst.

»Moin!«

AM muss gar nicht mehr sagen. Der Fischverkäufer weiß Bescheid. Er nimmt ein Brötchen, frisch aus dem Vorrat, nicht eins der schon belegten und durchweichten Dinger aus der Auslage. Die sind für die Touristen. Er legt es auf den Grill, damit es außen wirklich schön knusprig wird. Aufschneiden und dänische Remoulade auf beide Hälften streichen. Die ist selbst gemacht. Geheimrezept. Familientradition. Besonders gut. Darüber ordentlich Matjes und Zwiebeln. Spezialmenü.

Zuklappen, fertig.

»Jau!«, sagt AM.

Er nimmt das Fischbrötchen, hat das Geld passgenau, ist nicht das erste Mal hier. Serviette braucht er nicht. Was tropft wird abgeleckt. Der Fischverkäufer tippt an den Rand seiner Skippermütze.

Sie haben genug gequatscht.

AM nimmt einen ersten Bissen, dreht sich um, schlenkert in Richtung Hafenstraße, betritt den Zebrastreifen. Die Möwen passen auf, versammeln sich über AM, bleiben aber noch sehr hoch. Besserer Überblick.

Auf einem Poller sitzt ein Angler. Es sieht so aus, als ob er ins trübe Hafenwasser starrt, obwohl die Augen geschlossen sind. Sieht trotzdem genug. Bilder überall. Es gibt was zu fühlen und zu riechen und zu hören.

Ist eben Hafen.

Das ist das Schöne.

Sein Kopf bewegt sich leicht vor und zurück, im gleichen Rhythmus wie die Wellen, die gegen die Mauer lecken. So geht auch der Takt seines Herzschlags.

Passt alles.

AM hat an diesem friedlichen Morgen die Straßenmitte erreicht. Jetzt Reifenquietschen, brutales Hupen. Eine Stoßstange kickt in seine Kniekehle. AM knickt ein, taumelt zurück. Der Fahrer des SUV kurbelt die Seitenscheibe herunter. Im Gesicht ein gepflegter Zweieinhalbtagebart, der zum Wachsen sicher drei Wochen gebraucht hat. Verspiegelte Brille, Ray-Ban, Baseballkappe auf dem Kopf, Schild nach hinten gedreht. Klischee. Dämlichkeit als personifiziertes Plakat und Herr über 360 PS.

»Verdammte Greise! Schlepp dich von meiner Straße, Alter!«

AM nimmt einen Tropfen Remoulade, der bei der Rempelei auf sein Hemd gespritzt ist, vorsichtig mit dem Finger auf, leckt ihn ab.

Lächelt.

Dann klatscht er das Fischbrötchen auf die Windschutzscheibe, verreibt es dort langsam und sorgfältig, lässt keinen freien Fleck aus. Dänische Remoulade, selbst gemacht, Geheimrezept, Familientradition, besonders gut.

Auto mit Remouladenglasfrontscheibe und Zwiebelringen. Undurchsichtig. Abgerissene Matjesreste bleiben am Scheibenwischer hängen.

Schade um das Brötchen, schade um den Fisch, schade um die Remoulade.

Wäre lecker gewesen.

Die Möwen kreisen tiefer. Jetzt ist was los. Sie landen auf dem Wagendach, auf der Motorhaube, haschen nach den Fischresten, nach den knusprigen Brötchenstücken, finden das gut, entleeren ihren Darm auf dem Autoblech.

Der Fahrer reglos auf seinem Sitz, blass unter seiner umgedrehten Baseballkappe, atmet schwer, findet sich plötzlich in einem Kosmos wieder, den er nicht mehr versteht und in dem er nichts mehr zu sagen hat. Er umklammert sein Lenk-
rad, sucht da Halt. Das ist alles, was ihm jetzt noch einfällt.

Der Angler hat die Augen geöffnet. Nickt noch immer im Takt der Wellen, und jetzt spricht er auch.

»Die Verkehrsrowdys sollte man alle mal ...«

Was man die sollte, sagt er nicht. Sicher nichts Gutes. Sicher nichts Legales. Sicher mit mehreren Jahren Knast belegt.

»Schade um das Fischbrötchen«, sagt AM.

»Der Preis der Freiheit«, sagt der Imbissmann.

»Jau!«

Das musste jetzt so sein. Scheiß auf Paragraph 303 StGB. Die Seele will auch leben.

AM lächelt dem Fischverkäufer zu und dem Angler. Kumpelhaft. Vertraut. Sieht aus wie eine Wertegemeinschaft. Ist es wohl auch. Ist ausbaufähig.

Das Meer macht ja auch, was es will.

So geht's.

SIE FÄHRT, DAMIT SIE VOLLSTÄNDIG IST

Stell dir vor: Carola auf einer Honda Shadow VT 600, Baujahr 1992, Bobber Umbau, Silver-Tail-Auspuff, Blinker in den Lenkerenden, die Gabelbrücken breit und fünf Grad gereckt, ein mitschwingendes Heck, nicht in den Papieren eingetragen – Diskussionen mit dem TÜV kannst du dir sparen –, die Fußrasten vorverlegt, der Tank schwarz-orange geflammt lackiert.

Ein Sattel, klar.

Kein Mitfahrer.

Niemals.

Ein Mann fährt nun mal nicht mit einer Frau, die fährt.

Und wenn, sitzt er hinter dir, klammert und fasst dir an die Titten.

Wenn du eine Frau mitnimmst, sitzt sie hinter dir, klammert und fasst dir an die Titten.

Wenn du jetzt denkst, ich stottere, hast du keine Ahnung von Menschen.

Carola fährt allein.

Sie fährt nachts, lange nach der Polizeistunde, nachdem ihre Kneipe geschlossen ist, der letzte Besoffene im Taxi sitzt und vorher schnell den letzten Rest Würde in die Gosse gekotzt hat. Das Licht ist gelöscht, die Stühle stehen auf den Tischen. Noch ist die Luft fett gesättigt von Rauch und Bier und Schnaps und Schweiß und Angst. Trostlosigkeit, legt sich wie ein feister Nebel auf alles, was nicht entkommen kann. Wenn Ruhe einkehrt im Gastraum, nur der Kopf den Tsunami aus Schicksalsmüll und Trauer und Verzweiflung und Einsamkeit aus zwölf Stunden Thekendienst noch nicht verdrängen konnte, dann steigt Carola auf ihr Motorrad.

Sie spürt das sonore Wummern der Kolben zwischen ihren Beinen, spürt den Wind, der um das offene Visier wirbelt, fährt, hat alles im Griff, hat endlich alleinige Macht über sich selbst, über ihr Leben.

Sie fährt langsam und beherrscht. Der Traum von Weite. Von Unabhängigkeit. Gelassenheit. Sie lebt in den Kurven.

Jetzt wird alles gut.

Sie fährt, bis die Sonne den Horizont malt.

Sie fährt, weil sie nur so weiß, dass es sie gibt.

Dann ist sie vollständig.

So war's.

WENN DU EINEM 95-KILO-MANN DEN WEG VERSPERREN
WILLST, MUSST DU AUF DEINEN HIGH HEELS EINEN GUTEN
STAND HABEN

Der Baum, an dem sich Willys Freund erhängt hatte, stand in frischem Grün und hatte die ersten vorwitzigen Blüten gesetzt.

Das war schön.

Bäume kennen keine Trauerzeit. Damit können sie nichts anfangen. Nur Leben ist wichtig für starke Bäume, ganz gleich, was passiert. Starkes Leben mit frischem Grün und vorwitzigen Blüten.

Willy wusste genau, wo der Strick gesessen hatte. Die Rinde war dort seitdem vernarbt.

In Willys Seele gab es auch eine Narbe. Sie heilte nicht. Sie schmerzte immer dann, wenn er an der Stelle vorbeilief. Er lief jeden Tag an dieser Stelle vorbei. Manchmal morgens und manchmal abends. Immer wenn er trainierte.

Er ließ es schmerzen.

Auch nach der Trauerzeit.

Das durfte nicht aufhören, selbst wenn sein Freund gute Gründe dafür gehabt hatte, den Strick dort an den Ast zu binden. Die ärztliche Diagnose war eindeutig gewesen. Und sie war gnadenlos. Und sie war verbunden mit einem Zeitlimit.

Willys Freund hatte darin seine Chance gesehen, nützlich zu sein.

Die Zeit reichte aus, sich einen Baum zu suchen und einen Strick bereitzulegen. Für alle Fälle. Im Internet hatte er gelernt, wie Fehler zu vermeiden waren. Du musst dazu etwas von Anatomie kennen und der Lage und Funktion

von Blutgefäßen im Hals- und Nackenbereich. Keine Anfängerfehler. Er wollte nur einen Versuch.

Danach sollten die Schmerzen besiegt sein.

Das war seine Belohnung.

Aber alle anderen sollten ebenfalls etwas davon haben. Willys Freund wollte selbst im Abgang nützlich sein.

So war er.

Sein Abschiedsbrief ging einen vollen Tag vorher bei der Lokalredaktion ein. Darin stand nichts von der Krebsdiagnose und nichts von seinen Depressionen. Das war privat, das ging niemanden etwas an.

Darin stand nur etwas von den Beiträgen zu seiner Autoversicherung.

Obwohl sein Schadensfreiheitsrabatt von Jahr zu Jahr günstiger wurde, zahlte er trotzdem von Jahr zu Jahr höhere Beiträge. Das war widersinnig. Jedes unfallfreie Jahr kostete ihm mehr Geld. Das lag daran, dass ihn jedes unfallfreie Jahr um ein weiteres Jahr altern ließ. Das hängt zusammen, klar. Und je älter du wirst, umso mehr musst du bezahlen. Einfach nur so. Auch wenn du keine Schäden verursachst.

Das ist die Strafe dafür, dass du älter wirst.

In den Listen der Versicherungsbranche war sein Geburtsdatum inzwischen rot unterlegt. Das ging allen so, die sein Alter erreicht hatten. Je älter sie wurden, umso tiefer wurde die Farbe und umso mehr mussten sie bezahlen.

Bessere Prozente, aber trotzdem steigende Beiträge.

Die Rabatte glichen die Steigerungen schon lange nicht mehr aus.

Altersdiskriminierung nannte Willys Freund das. Die Versicherung fand den Vorwurf gemein. Sie sprach von einem gerechten System der Risikoverteilung im Interesse der Versichertengemeinschaft. Sie meinte, alle Kunden wollten das so.

Na ja.

Dabei spielte es keine Rolle, dass Willys Freund die Versicherung in den letzten fünfzig Jahren nicht ein einziges Mal beansprucht hatte. Hatte er nicht, aber hätte er ja können, sagte die Versicherungsgesellschaft.

Statistisch.

Hätte, hätte, Fahrradkette!

Willys Freund wollte, dass alle von diesem diskriminierenden System erfuhren. Vielleicht würde der ein oder andere das auch als ungerecht empfinden und sich vielleicht dagegen auflehnen. Vielleicht würden das sogar viele tun. Vielleicht würde sich ja etwas ändern. Vielleicht würde die Welt danach ein winziges Stück gerechter werden.

Vielleicht.

Aber möglich ist das.

Willys Freund glaubte daran.

Und glauben ist wichtig.

Er hatte der Versicherung geschrieben. Eine Kopie ging an die Lokalzeitung:

*Ich bin alt und ich bin solidarisch. Ich helfe gern mit, wenn ihr das wollt. Ich habe einen Strick und einen schönen Baum. Ich weiß, was ich zum Wohle der Versicherungsgemeinschaft mit beidem anstellen kann. Lest die Polizeimeldungen!
Es lebe die Risikominimierung!*

Er schickte beide Briefe ordentlich frankiert ab. Er nahm den vorbereiteten Strick mit dem vorbereiteten Knoten, ging zu dem ausgesuchten Baum und warf den Strick dort über den Ast, wo bis heute die Rindenvernarbung zu sehen ist.

Es funktionierte beim ersten Sprung.

Die Schmerzen hörten auf.

So war das.

Ab jetzt musste er nicht mehr leiden.

Das war gut.

Die Versicherung strich ihn aus ihrer Liste mit der rot unterlegten Markierung und zahlte den unverbrauchten Jahresbeitrag an die Erben aus.

Das war fair.

Die Lokalzeitung veröffentlichte den Brief nach langer Diskussion in der Redaktion kommentarlos als Leserbeitrag auf der letzten Seite. Er erschien gleich neben dem Comic für die Kinder.

Und schon im nächsten Jahr stand der Baum wieder in frischem Grün.

Er war nie billig, aber er war immer sein Geld wert gewesen. Die Anfangsjahre, die Zeiten, in denen Willy als Türsteher und Securitymann gearbeitet hatte, waren zwar längst vorbei, aber seine früheren Chefs wollten ihn nicht vergessen. Sie verlebten ihre Lebensgewinne inzwischen in Privatfincas auf Ibiza oder den Malediven, hatten ihre Bars und Klubs und Bordelle längst an Jungspunde verkauft. Aber wenn es was zu feiern gab, wurde Willy immer noch eingeladen. Zum sechzigsten Geburtstag etwa oder zum siebzigsten oder auch zu weit höheren Zahlen.

Respekt bedeutete hier nach wie vor was.

Stell dir vor: Durchtrainierte eins neunundneunzig groß. Und weil er sich für zu klein hält, trägt Willy hochhackige Schuhe zur Ergänzung. Schuhgröße über 50.

Er hielt sich immer schon für zu klein. Vor allem wegen seiner doofen Schwester. Er hätte als kleiner Junge gern

eine große Schwester gehabt, zu der er aufsehen konnte und die ihn in das Leben einführte. Aber er hatte nur eine doofe Schwester. Die konnte mit ihm nichts anfangen und er nicht mit ihr. Sie konnte ihm auch keine Ratschläge geben, wenn er ihre Kleider anprobierte. So musste er selbst herausfinden, welches Top zu welchem Rock passte und welcher Eyeliner zu welcher Mascara.

Weil er nur eine doofe Schwester hatte, wollte er selbst eine gute Schwester sein. Leider hatte er keinen kleinen Bruder, dem er das Leben erklären konnte. Seine Mutter meinte, dass Qualität und nicht Quantität entscheidend sei und beließ es bei zwei Kindern. Ein Vater hatte da nichts mitzureden, weil es einen Vater gar nicht gab.

Auf jeden Fall wurde Willy eine große Schwester, ohne kleinen Bruder.

Vorsorglich.

Hochhackige Schuhe halfen dabei. Sehr hohe hochhackige Schuhe für eine sehr große Schwester und mit einer Konfektionsgröße, die nicht alltäglich war, die aber zu ihm passte.

High Heels von der besonderen Sorte.

Sehr speziell.

Sehr spektakulär.

Brachten gute zwanzig Zentimeter mehr Körpergröße. Mindestens.

Jedenfalls die für den Alltagsgebrauch und für die tägliche Joggingrunde. Zwanzig Zentimeter hatten sich dabei auf den unbefestigten Waldwegen bewährt. Auch zur Schonung der Gelenke und der Patellasehne.

Siebenundsechzig Jahre verlangten schon mal geringfügige Kompromisse. Kein Problem, wenn sie der Harmonie des Gesamtbildes entsprachen. Zu besonderen Anlässen

durften es gern ein paar Zentimeter mehr sein. Bei besonderen Anlässen spielten Probleme der Gelenke und der Patellasehne keine Rolle mehr.

Besondere Anlässe waren schließlich der Sinn des Lebens.

High Heels mit einer Fersenkonstruktion aus Titan sind erste Wahl, wenn du einen Job als Türsteher hast.

Spezialanfertigung.

Willy hatte eine Adresse in Belgien. Antwerpen. Die Stadt mit dem zweitgrößten Seehafen Europas und Rubens' Ex-Heimat lieferte, was große Schwestern brauchten. Und das waren nicht nur Diamanten.

Wer sich auskannte, wusste dort die echten Kostbarkeiten zu finden und zu schätzen. Von Hand und mit Liebe und mit schwerem Gerät gebaut. Wenn du einem 95-Kilo-Mann den Weg versperren willst, musst du einen stabilen Stand haben. High Heels von der Stange sind was für eBay und fürs Auge und für Abschlussbälle der Realschule, aber nichts für die Arbeit auf der Straße vor den Klubs, wenn angetütete Kegelbrüder meinen, der Zwei-Meter-Türsteher mit dem roten Lack-Mini und dem türkisfarbenen Top im Nena-Stil der Achtzigerjahre sei nur Dekoration.

Willy hatte nie den Bodenkontakt verloren. Auch nicht gegen die Skat-Mannschaft Hooligans, die meinten, drei zu eins sei eine praktikable und Erfolg versprechende Konstellation. Willy benötigte keine zwanzig Sekunden für seine pädagogische Maßnahme, dann hatte er die Hackordnung erläutert. Die drei Rettungswagen brauchten danach acht Minuten bis zum Einsatzort, die Ärzte in der Notaufnahme, die die Hooligans wieder aufbauen mussten, die halbe Nacht.

In Ordnung.

Das lag in der Norm.

Die belgischen Arbeitsschuhe gaben Willy jedenfalls in jeder Situation sicheren Halt. Der Schuster, der die bauen wollte, musste Edelstahl schweißen können. Sonst funktioniert das nicht. Das Bekleben des Metalls mit dünnem Krokoleder und die Deko mit Glitzerzeug und Diamanten war dann wieder klassische Schuhmacherkunst.

Es sollte ja nach was aussehen.

Das war wichtig.

Probleme gab es allenfalls mit dem Finanzamt. Die Mitarbeiter dort konnten die geltend gemachten Aufwendungen in vierstelliger Höhe für Arbeitsschuhe nicht nachvollziehen. Solange jedenfalls nicht, wie die Kommunikation nur fernmündlich und brieflich geführt wurde. Das änderte sich erst, als Willy persönlich vorsprach. Dann lief alles schnell und nachhaltig. Wenn ein eins neunundneunzig großer Bodybuilder im Nena-Kostüm und blonder Claudia-Schiffer-Perücke auf zwanzig Zentimeter hohen, strassbesetzten High Heels vor dir steht, hinterlässt das Eindruck.

Das muss neurologisch erst einmal eingeordnet werden.

Zack, Stempel darauf und anerkannt.

Der Beamte konnte sich später nur daran erinnern, dass da etwas gewesen war. Etwas! Etwas Großes! Ja, ein Mensch, wahrscheinlich, es konnte gehen! Es war da wegen der Arbeitsschuhe.

Gesichtszüge konnte er nicht beschreiben. Phantombild Fehlanzeige. Ein reguläres Nervenkostüm war auf Willy in Wut nicht vorbereitet.

Willy hatte ein schönes Leben. Bei einer Körpergröße von eins neunundneunzig netto und athletischen achtund-

neunzig Kilo, vorwiegend Muskelmasse durch tägliches Training an Gewichten und mindestens zwanzig Kilometern lockerem Trab durch die Wälder, hast du nicht viele Feinde. Selbst dann nicht, wenn du dich bezüglich deines Trainingsoutfits an Jane Fonda orientierst, wenn auch mit blauschwarzem Bartschatten auf Wangen und Kinn.

Pink und phosphorgelb und giftgrün und lila Stulpen und High Heels und blauschwarzer Bartschatten sind eine interessante Wahl.

Es gibt Leute, die sagen: Es steht ihm. Nicht alle sagen das, aber manche.

Vielleicht die Wesentlichen.

Willy hatte seinen eigenen Geschmack.

Die Anzahl der Scheiben an den Langhanteln hatte Willy an seinem fünfundsechzigsten Geburtstag erst einmal erhöht. Der jugendliche Schlendrian war jetzt vorbei. Und zum Joggen nahm er künftig den zwei Jahre alten Sohn der Nachbarin mit. Der saß in einem dreirädrigen Kinderwagen mit breiten, übergroßen Reifen. Ideal für schweres Gelände. SUV für Kids. Nicht billig. Gehobene Oberklasse.

Die Zeiten für Willys zwanzig Kilometer erhöhten sich dadurch nicht wesentlich.

Sein Kardiologe hatte zumindest keine Einwände.

Der zweijährige Fratz jedenfalls hatte knappe zwei Stunden ordentlich Spaß.

SIE WAR ALT, SIE WAR REICH, UND SIE LEBTE ALLEIN

Wer Sinn für den Charme alter Häuser hat, würde das Haus vermutlich lieben. Ein Eckhaus, um die Jahrhundertwende erbaut.

Der vorletzten Jahrhundertwende.

Walmdach, helle Stuckverzierungen am Sims und um die Fenster. Die Fenster selbst sind mal erneuert worden, sind energetisch auf dem neuesten Stand. Die originalen Sprosseneinteilungen wurden optisch erhalten. Die Fassade ist blau gestrichen, teilweise verblasst, aber noch gut in Schuss. Da ist nirgendwo Putz abgebröckelt, nirgendwo gibt es feuchte Stellen, keine Risse, in denen sich Moos festsetzen könnte oder schwärzliche Schimmelsporen.

Mit diesem Haus ist jemand achtsam und liebevoll umgegangen. Das tut gut.

Mittig, auf Gehweghöhe, eine massive Eichentür mit leicht geschwungenem Sturz. Das Oberlicht in Bleiverglasung zeigt eine stilisierte Hansekogge mit geblähten Segeln. Das passt zur Stadt. Darüber, fest montiert an der Hauswand, der Kneipenname in kupferfarbigen Buchstaben: *Wohnzimmer*.

Das Kupfer der Buchstaben hat im Laufe der Jahre Grünspan angesetzt. Da hat was Geschichte. Das sieht so würdiger aus. Ehrenhaft gealtert.

Wohnzimmer, ein perfekter Name für eine Kneipe.

Wo finde ich dich heute Abend?

Ich bin im Wohnzimmer.

Klingt gut.

Gemütlichkeit, Behaglichkeit, Vertrautheit, Privatheit. Das muss eine gute Kneipe liefern. Der Name ist dabei

wichtig. Ein Name ist Programm. Wohnzimmer ist ein gutes Programm.

Die Holzjalousien vor den Fenstern der Gasträume, rechts und links der Eingangstür, sind geschlossen. Seit Langem. In den Ecken haben sich Staub und vergessenes Herbstlaub verfangen. Jagdrevier für Spinnen, die dort ihre Netze gespannt haben. Durch diese Fenster wurde länger kein Sonnenlicht mehr eingefangen.

An der linken Hausseite ein schmaler Hof mit einem zusätzlichen Hauseingang. Hier stehen die Mülltonnen und ein paar ausgeschlachtete Fahrräder. Dahinter, begrenzt durch einen morschen Holzzaun, ein Stück Obstwiese mit alten Bäumen, das Gras kniehoch. Müsste mal gemäht werden.

Es sei denn, das ist ein Biotop.

Dann besser nicht.

An der rechten Hausseite gibt es einen flachen, einstöckigen, länglichen Anbau, nachlässig mit Wellblech gedeckt. Der ist jünger. Passt irgendwie nicht richtig zur Würde des Haupthauses. Funktionsbau heißt das wohl. Hat sicher seinen Sinn, allerdings keinen Stil.

Keine Fenster hier, nur eine massive Stahltür am Anfang. Auf den freien Wandflächen fantasielose Schmierereien, die wohl Graffiti sein sollen. Pinkelspuren aus Sprühdosen von Welpen, die noch keine Funktion im Rudel haben.

Langweilig.

Die beiden oberen Stockwerke des Hauses sind bewohnt. Hier wachsen Blumen in Töpfen hinter den Scheiben, da hängen Gardinen, ganz links eine schwach leuchtende Stehlampe.

Die Kneipe ist tot, aber im Haus gibt es Leben.

Ayhan hatte seinen schwarzen Audi auf der gegenüberliegenden Straßenseite geparkt. Vor einer viertel Stunde war er ausgestiegen, die Straße auf seiner Seite hochgeschlendert, hatte die Straßenseite gewechselt und war auf dem anderen Bürgersteig zurückgegangen.

Erster Kontrollgang.

Inspektionsrunde. Überblick verschaffen. Der Schauspieler nimmt Kontakt auf mit der Bühne.

Am Wohnzimmer war er kurz stehen geblieben und hatte sich eine Zigarette angezündet. Er hatte sein Handy genommen, über das Display gewischt und die Durchsicht eingegangener Nachrichten simuliert. Leute, die auf ihrem Handy wischen, fallen nicht auf, tauchen einfach ab, werden ausgeblendet, sind für andere unsichtbar.

Komische Sache das, ist aber so.

Neopsychologie.

Eine moderne Form von Übersprungsverhalten. Irrelevantes Handeln, unerwartet, immer wieder zwischendurch über das Display wischen, ohne Anlass, lässt Menschen schattenhaft werden. Perfekt, um kurzzeitig aus der Masse zu verschwinden.

Gut zu wissen.

Gut zu nutzen.

Er hatte Gelegenheit, die Klingelschilder an der seitlichen Eingangstür zu kontrollieren. Unverdächtig. Aufmerksame Augen könnten überall sein. Wenn ihn jemand beobachten sollte, würde er nicht weiter auffallen.

Carola.

Bingo!

Erster Stock. Da, wo hinter den Fenstern die Blumen standen.

Der Vorname stimmte mit der eingegangenen Kurzmel-

dung auf Telegram überein. Den würde er brauchen. Der Familienname war unwichtig. Da hatte jemand ermittelt, der etwas vom Geschäft verstand, und hatte sie ausgewählt. Gute Leute hatten das gemacht. Leute, die ihr Geschäft verstanden. Sie hatten Verbindungen, sammelten Informationen und werteten sie aus. Telefonbücher, Zeitungsnotizen, Vereinsnachrichten, Hinweise aus der Nachbarschaft, bei denen harmlose Mitbewohner gar nicht begriffen, dass sie eigentlich versteckte Tippgeber waren.

Wertvolle Gutgläubigkeit.

So läuft's Business.

Carola war geeignet. Das war zuverlässig. Ayhan konnte sich darauf verlassen, dass sie alt war und reich. Und allein. Saubere Opferakquise ist entscheidend. Sorgfalt ist wichtig. So, wie in jedem Job. Ein gutes Team ist der halbe Gewinn. Und sein Team gehörte zu den besten.

Die Forschergruppe hatte ihre Arbeit erledigt. Jetzt war er im Spiel. Der Läufer. Der Abholer. Er fühlte sich gut. Nur so geht's.

Selbstvertrauen war wichtig.

Er war der richtige Mann am richtigen Platz, ganz klar.

Ayhan würde übernehmen.

Er hatte genug gesehen. Er schob das Handy in die Hosentasche und schnippte die Zigarette zwischen die abgestellten Fahrräder.

Der Gemüsehändler gegenüber war ein Witzbold.

»Alles vegan«, sagte er, »selbst die Fleischtomaten.« Er war gespannt, ob der Witz zünden würde. »Verstehen Sie, selbst die Fleischtomaten.«

»Brauche ich nicht«, meinte Ayhan. Er legte keinen Wert auf Comedy.

»Na klar.« Der Gemüsehändler nickte. In Ordnung. Dann eben sachlich. »Zucchini ist im Angebot.«

»Die ältere Frau gegenüber, die, die über der Kneipe wohnt, kennen Sie die?«

»Klar, wenn Sie Carola meinen«, sagte der Händler. »Echt 'ne Superfrau. Bin nur ein bisschen jung für die.« Er grinste. »Aber Sie auch, mein Herr.« Ein Auge zwinkerte.

»Ich habe Post für ihre Tochter. Oder für ihren Sohn.«

Der Gemüsehändler verzog das Gesicht. »Inga? Kenne ich. Die wohnt hier allerdings nicht mehr. Lebt irgendwo in Südeuropa. München, oder so. Schon seit ein paar Jahren. Von einem Sohn weiß ich nichts.«

»Sicher?«

»Sicher ...« Der Gemüsehändler hob die Schultern. »Bei so einer Frau können Sie nie sicher sein.« Vielsagender Blick. »Warum soll es nicht auch einen Sohn geben, von dem keiner was weiß. So ein langes Leben bietet ja eine Menge Möglichkeiten. Wie heißt der denn?«

»Vielleicht habe ich mich ja auch geirrt«, sagte Ayhan. Nur keine Emotionen zeigen. »Aber Inga kennen Sie?«

»Na, klar.«

»Auch eine Klassefrau«, kommentierte Ayhan.

Bin vertraut mit der Familie, hieß das. Weiß Bescheid. Den Rest erzählst du mir.

Der Gemüsehändler verdrehte die Augen, sah zur Decke, wedelte vielsagend mit der offenen Hand. »Ich sage Ihnen ... bei der Mutter! – Die Gene bleiben.«

»Na klar!«

»Für Inga bin ich wohl ein bisschen zu alt«, meinte der Händler. »Passt irgendwie beides nicht. Mutter zu alt, Tochter zu jung.«

»Falsches Level«, sagte Ayhan.

Der Gemüsehändler sah ihn an. Suchte nach der Pointe.
»Warten Sie einfach ab«, sagte Ayhan. »Irgendwann passt das. So oder so.«

Der Gemüsehändler nickte. Er hob die Faust in Augenhöhe. Reckte sich. Strahlte.

»Neues Level!«, stieß er hervor. Das klang entschlossen wie ein Kampfauftrag. Seine linke Hand spielte mit den Fleischtomaten.

»Neues Level!«

Ayhan entdeckte den roten E-Scooter zuerst im Außenspiegel. Die Frau musste Carola sein. Schätzungsweise Mitte siebzig. Das Alter konnte passen. Aber die hier wirkte nicht gerade hilflos, so wie sie ihr Seniorenmobil durch den Verkehr lenkte. Das war souverän und sicher.

Schlechtes Zeichen.

Einem Autofahrer, der ihr im Kreisverkehr die Vorfahrt nehmen wollte, drohte sie mit der Faust. Genau war es nicht zu erkennen, es sah zumindest so aus, als ob ihr Mittelfinger dabei ausgestreckt war.

Ganz schlechtes Zeichen.

Selbstvertrauen ist übel.

Trotzdem musste Ayhan grinsen. Superfrau, hatte der Gemüseschwätzer gesagt. Könnte passen. Interessante Aufgabe. Seine Spezialität.

Das war kein Zombie auf diesem Seniorenmobil. Verdammst selbstbewusst, die Alte. Würde nicht einfach werden. Der Anruf musste äußerst sorgfältig aufgebaut werden. Gradlinige Dramaturgie. Nur das schaltet logisches Denken ab. Keine Floskeln. Kämpferische Frauen sind ein Risiko. Immer. Schlecht, wenn der Kopf darüber hinaus klar ist.

Klares Denken ist ein Risiko.

Eigenes Denken ist ein Risiko.

Dazu die andauernden Warnmeldungen und die Aufklärung in der Presse. Viel zu viel Aufmerksamkeit in der letzten Zeit. Wurde zunehmend schwieriger.

Harter Job.

Es gibt nur eine Lösung, dachte Ayhan, Brutalität. Nicht weichgespült, sondern erbarmungslos. Darauf sind die wenigsten eingestellt. Da fehlen die Abwehrmechanismen. Schockanruf.

Der müsste so hart sein, dass der Verstand tillt.

Verzweiflung und Hilflosigkeit schaffen. Abstumpfen, Abhängigkeit erzeugen, die Führung übernehmen. Auswege aufzeigen. Zur Bank begleiten.

Inga in München.

Viel zu viel Alkohol nach der Feier. Überhöhte Geschwindigkeit auf dem Mittleren Ring. Inga verliert die Kontrolle. Vorfahrt missachtet. Zerfetztes Auto. Völlig ausgebrannt. Ganz schrecklich. Schwangere Frau liegt schwer verletzt im Krankenhaus. Erst zweiundzwanzig Jahre alt. So jung. Hatte das ganze Leben vor sich.

Und Inga ist schuld!

Und der Alkohol. Die junge Frau verliert vielleicht ihr Bein. Und ihr Augenlicht. Und ihr Baby.

Und Inga ist schuld!

Hilfe in einer Spezialklinik als letzte Chance. Aber Rettungsfleger sind sehr teuer. Spezialversorgung. Muss alles bezahlt werden. Ebenso die Untersuchungshaft.

Inga ist verhaftet. Sie ist ja schuld.

Darüber hinaus die Kautions. Der Staatsanwalt ist ein verdammter harter Hund. Gnadenlos. Jahrelange Haft. Inga sitzt in der Zelle und weint Tag und Nacht. Weiß nicht mehr,

wie es weitergehen soll. Hat ihre gesamten Ersparnisse schon abgegeben. Viel zu wenig.

Sie weiß ja, dass sie schuld ist.

Braucht Hilfe. Auch psychologisch. Hat keine Hoffnung.

Ist suizidgefährdet, sagt die Gefängnispsychologin.

Schlimm. Sehr schlimm. Sehr gefährlich.

Inga ist ganz alleine.

Schämt sich, selbst anzurufen. Will deshalb keinen Kontakt.

Ist so verzweifelt. Ist einsam in ihrer kalten Zelle. Hat nur mich, als ihren Anwalt.

Die notariell beglaubigte Vollmacht bringe ich Ihnen mit.

Er würde ihr Denken ausschalten. Das Bombardement an Grausamkeiten, Blut und Schuld würde selbst diese Carola nicht aushalten.

Gnadenlos.

Sie würde um Hilfe flehen.

Dann hätte er die Lösung für sie.

Ayhan wartete ab, bis Carola ihr Gefährt auf den kleinen Hof neben die Fahrräder gelenkt hatte und abstieg.

War das ein Besen an der rechten Fahrzeugseite?

Ayhan beobachtete Carola. Jetzt war er Jäger, Carola das Wild. Er prägte sich ein, wie sie ging, wie sie ihre Arme bewegte, ihren Oberkörper, ihre Beine, das Elektroquad abschloss, wie sie sich die Haarsträhne aus der Stirn fegte. Alles war wichtig. Alles. Jede Kleinigkeit verriet etwas von ihr. Aus allem konnte er lesen.

Er musste sie verstehen.

So konnte er sie brechen.

Ihre Bewegungen wirkten flüssig und entschlossen. Da gab es einiges an Energie. Carola war nicht der Typ, der auf

ein Seniorenmobil angewiesen war. Das war klar. Da gab es noch viel zu viel Kraft.

Viel zu viel Selbstbewusstsein.

In diesem Augenblick dachte er zum ersten Mal daran, dass etwas schiefgehen könnte.

Ging schnell vorbei.

Weil er der Beste war.

Vom Auto aus rief er die Nummer an, die ihm die Forschergruppe zugeschickt hatte.

NACH DER LÜGE WISSEN ALLE BESCHIED, VOR ALLEM
DIE, DIE DAS GAR NICHT WISSEN SOLLEN

Falscher Anwalt betrügt Rentnerin

Täter täuscht Notlage vor und erbeutet hohen Geldbetrag

Aus der Region: Der Täter gab sich der sechsundsiebzigjährigen, allein lebenden Rentnerin als Anwalt der in München lebenden Tochter aus, die nach einem verschuldeten Unfall in Untersuchungshaft säße. Für ihre Kautions- und zur Wiedergutmachung der Unfallfolgen benötigte sie dringend einen höheren Geldbetrag. Die Tochter selbst könne nicht anrufen, da sie suizidgefährdet sei und in Einzelhaft säße. Er als Anwalt könne aber bei der Geldübernahme eine notariell beglaubigte Vollmacht vorlegen.

Die Rentnerin hob daraufhin ihr gesamtes Sparguthaben, über fünfzigtausend Euro, ab und übergab das Geld zusammen mit wertvollem Familienschmuck dem vermeintlichen Anwalt.

Der Polizei ist die Betrugsmasche seit Langem bekannt. Sie weist ausdrücklich darauf hin: »Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft, der Gerichte oder Ermittlungsbehörden verlangen niemals Schmuck als Kautionshinterlegung. Nehmen Sie bei Anrufen dieser Art immer von sich aus Kontakt mit der nächsten Polizeidienststelle auf und vergewissern Sie sich durch Rückruf bei den Verwandten, von denen Sie angeblich um Hilfe gebeten werden.

Im Zweifel hilft Ihnen die Polizeidienststelle vor Ort weiter.«